

Bijlage HAVO
2016

tijdvak 1

Duits

Tekstboekje



Gegen die Wand

Der Kletterer Jan Hojer ist Deutschlands bester Boulderer. Seit knapp einem Jahr ist er Profi. Doch von seinem Sport zu leben, musste er feststellen, ist schwer.

(1) Eine fünf Meter hohe Kletterwand in Frankfurt. Der Laie sieht fünf Griffe und einen Tritt und keinen Zusammenhang. Jan Hojer sieht eine Route. Er umfasst den ersten Griff, setzt beide Füße an die Wand, holt mit
5 einer Drehbewegung des Körpers Schwung, springt zur nächsten Leiste und hangelt sich zum höchsten Griff. Er lässt ihn los, landet sicher auf beiden Beinen und sagt: „Für manche Boulder braucht man die Füße einfach nicht.“

(2) Bouldern ist Klettern in Absprunghöhe. Matten auf dem Boden
10 schützen den Kletterer, Haken und Seil braucht er nicht. An den Leisten lassen sich Fingerkraft und Klimmzüge kombiniert trainieren. Hojer legt die Fingerspitzen seiner rechten Hand auf die erste Leiste, spannt die Muskeln an, zieht seinen Körper in die Höhe, greift nach der übernächsten Leiste und setzt seinen Weg fort. Kein Schnaufen, kein
15 schmerzverzerrtes Gesicht – für Hojer ist das ähnlich anstrengend wie morgens Kaffee kochen.

(3) Wie das Vorstiegsklettern mit Seil ist auch das Bouldern seit Jahren Wettkampfsport – und Jan Hojer ist mit seinen 21 Jahren Deutschlands
20 bester Boulderer und Athlet im Nationalteam des Deutschen Alpenvereins (DAV). Am Wochenende startet er in China beim ersten Boulder-Weltcup in diesem Jahr.

(4) In Frankfurt fällt der in der Kletterszene populäre Hojer nur wenigen auf. Doch ihm scheint die begrenzte Aufmerksamkeit ganz recht zu sein. Hojer ist kein Kletterer, der bei Fragen nach seinem Sport anfängt, über
25 das Leben zu philosophieren. Er spricht lieber darüber, was er am Bouldern mag, die kraftraubenden Bewegungen, die Körperbeherrschung, und warum er das Vorstiegsklettern mit Seil seit dem vergangenen Jahr nicht mehr bestreitet – „weil das Routenklettern mir zu eintönig war“. Dabei war er im Vorstiegsklettern absolute Spitze in Deutschland. 2008
30 gewann Hojer mit 16 Jahren die deutsche Meisterschaft der Männer und der Jugend. Zwei Jahre später durchstieg er als einer von bislang 15 Kletterern die *Route Action Directe* im Frankenjura, das Meisterwerk von Kletterlegende Wolfgang Güllich, heute noch eine der schwersten

Kletterrouten. 2011 gewann er die Gesamtwertung der Deutschen
35 Sportklettercups.

(5) Geht es um sein Training, weiß der sonst eher zurückhaltende
Boulderer genau, was er will – und kann es auch gegen Widerstände
durchsetzen. Als er mit elf Jahren anfang zu klettern, schaffte er es allein,
nur mit den Ratschlägen erfahrener Kletterer, an die nationale Spitze.
40 Dann sollte er so trainieren, wie es die Landeskadertrainer des DAV
Nordrhein-Westfalen wollten. „Das konnte ich nicht“, sagt er. „Sie hatten
wenig Ahnung von der Materie.“ Hojer wechselte zum DAV-
Landesverband Hessen. „Der DAV Hessen lässt mich trainieren, wie ich
will. Ich selbst weiß ja am besten, was mein Körper wann und wie
45 braucht“, sagt er.

(6) Er hat weder in der Auseinandersetzung Fels gegen Hojer, noch im
Kampf Kletterer gegen Kletterer sein Limit erreicht. Aber dieses Streben
nach mehr hat bei Hojer auch Grenzen. Das eigene Limit ist beim Klettern
schnell überschritten. Zehn-Meter-Stürze ins Seil, fünf Meter hohe
50 Boulder, das ist laut Hojer 5. Vom Russisch Roulette eines Alex
Honnold, der schon mehrere 600 Meter hohe Wände *Free Solo*, also ohne
Seilsicherung, bestiegen hat, hält er aber wenig. „Wenn ich ohne Seil
klettere und stürze, breche ich mir den Fuß oder verliere im Ernstfall mein
Leben. Was habe ich dann davon?“

55 (7) Seit er 2012 das Abitur bestanden hat, ist er Profi. Das Studium hat er
zum Leidwesen der Eltern um ein oder zwei Jahre verschoben. Doch das
Leben eines Kletterprofis ist nicht einfach. Von den 350 Euro Preisgeld für
Platz fünf bei der Boulder-WM in Paris kann er nicht lange leben. „Ohne
Sponsoren geht im Klettersport gar nichts“, sagt Hojer. Seit seinem
60 Durchbruch 2008 ist er bei einem Outdoor-Bekleidungsunternehmen unter
Vertrag. Die Firma zahlt ihm ein festes Gehalt und kommt auch mal für
eine Kletterreise nach Frankreich auf. „Zum Leben reicht es momentan,
aber etwas zurücklegen kann ich davon nicht“, sagt Hojer. Eigentlich sei
ihm das ganz recht – denn so habe er wenigstens keinen Anreiz, ewig
65 vom Klettern leben zu wollen, sondern irgendwann dann doch mal mit
dem Studium zu beginnen.

naar: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 21.03.2013

Tekst 2

Die Tüte muss pfiffig sein

Bernd Sikora sammelt Chipstüten und hat mehr als 2000 verschiedene Exemplare. Das Hamaland-Museum Vreden zeigt jetzt die schönsten in der Ausstellung *Knack, zur Kulturgeschichte eines Snacks*.

(1) Vor ein paar Jahren schmökerte Bernd Sikora im Guinness-Buch der Rekorde. Dabei stieß er auf den Namen eines Briten, der mit 600 Exemplaren die angeblich weltweit größte Sammlung an Chipstüten besitzen sollte. „Das ist ja Pup“, sagte da Sikora zu sich. „Ich habe mehr als das Doppelte.“ Er rief bei der Buchredaktion an, lieferte den Beweis mit Fotos nach. Und schon wanderte die Rekordurkunde aus dem Vereinigten Königreich ins westliche Münsterland.

(2) Warum Bernd Sikora neben CDs und Briefmarken seit Anfang der 90er Jahre auch Chipstüten sammelt, weiß er selber nicht so genau. „Vielleicht, weil es sonst niemand tut“, sagt der 54-Jährige. „Viele Leute schmeißen die Tüten achtlos in den Müll, für mich sind sie eben ein Stück Alltagskultur. Deshalb habe ich irgendwann beschlossen, die Tüten aufzubewahren und zu systematisieren.“

(3) Auf Reisen hält Sikora ständig nach neuen Exemplaren für seine Sammlung Ausschau, er freut sich über jedes knisternde Urlaubsmitbringsel seiner Freunde. „Man muss nicht mehr als zwei bis fünf Euro ausgeben, um mich zum Geburtstag glücklich zu machen“, sagt er. Halten seine Kinder ihren Chipstütensammler-Papa nicht für verrückt? „Das tun die schon lange“, sagt Sikora lachend. „Aber sie profitieren ja von meinem Hobby. Irgendwer muss die Tüten schließlich leer essen, bevor sie in meine Sammlung kommen.“

(4) Was aber macht nun eine richtig gute Chipstüte aus? „Pfiffig muss sie sein“, sagt Bernd Sikora. Was bei deutschen Discount-Läden im Regal steht, findet er langweilig. „Die Verpackungen sind ja meist sehr schlicht und funktional gehalten: Name, Geschmacksrichtung, Gewichtsangabe, das war’s.“ Interessanter findet er da schon die Tüten der norwegischen Kette Sørland, auf denen ein einzelner Chip gewitzt als Elch dargestellt wird. Oder die nobel anmutenden englischen Kettle-Chips, mit ihrem schwungvollen Schriftzug und dem historischen Bildmotiv. „Da merkt man schon: Die haben sich was einfallen lassen“, sagt Sikora.

(5) Was andere achtlos wegwerfen, deutet Sikora mit augenzwinkernden Hinweisen auf die Kunstgeschichte. Sein Lieblingsexponat ist eine

lilafarbene Chipstüte aus Kanada, auf der sich die Initialen des Wortes *Potato Chips* elegant ineinander verschränken. Diese Tüte hängt in einem Goldrahmen in einem nachgebauten Wohnzimmer aus den 50er Jahren. Solche Ironie findet sich überall in der Ausstellung.

(6) Chips mit Zimt, Schimmelkäse oder Krebsgeschmack: Die Vielfalt der Geschmacksrichtungen überrascht, noch mehr aber die Fülle der Verpackungsarten. „Genau das ist Sinn und Zweck der Ausstellung: Den Blick auf Alltagsprodukte zu schärfen“, sagt Bernd Sikora. „Die Museumsmannschaft ist schon völlig von diesem Virus befallen. Keiner, der diesen Raum verlässt, geht mehr ohne bewussten Blick an einem Chipsregal vorbei.“

naar: Welt am Sonntag, 20.04.2008

Tekst 3



Big Brother für Vögel

Das Objekt *Big Brother* ist ganz im Design einer Überwachungskamera gestaltet und macht für 54,95 Euro Wachhunde und Alarmanlagen fast überflüssig. Der Nistkasten aus Holz und rostfreiem Stahl hält nicht nur Einbrecher ab, die in seinem Innern eine Kamera vermuten, sondern

auch Marder und Nerz. Das weit hervorstehende Dach wirkt wie eine Sonnenblende für haarscharfe Überwachungsfotos, hält aber tatsächlich die Raubtiere von ihrer potenziellen Beute fern, da sie das Innere mit ihren Pfoten nicht erreichen können. Die 31 Zentimeter lange „Diebesscheuche“ wird mitsamt Halterung geliefert, die Rückseite lässt sich abnehmen.

naar: Süddeutsche Zeitung, 09.03.2013

Tekst 4

Angst vor Freitag, dem 13.



Dieses Jahr gibt es ihn dreimal: Freitag, den 13. Viele verschieben große Reisen, Hotels verzichten auf die Zimmernummer und wehe, es sitzen 13 bei Tisch – woher kommt die Furcht vor der 13?

(1) Heute Morgen fing alles normal an: Brötchen, Zeitung, doch dann der Blick aufs Datum – Freitag, der 13. Jetzt bloß nicht in Panik verfallen, sondern positiv denken. Mindestens einen Freitag, den 13. gibt es schließlich jedes Jahr, also Augen zu und durch. Ein Blick in den Kalender
5 informiert dann – dreimal gibt es in diesem Jahr einen solchen Freitag, der erste war schon im Februar, dann kam einer im März und der dritte ist heute. Der richtige Zeitpunkt, um mit dem gefürchteten Ereignis abzurechnen, anstatt sich drei Tage im Jahr ängstlich im Bett zu verkriechen. Woher kommt das Grauen, wofür die Wissenschaft sogar
10 eine eigene Bezeichnung kennt, die Paraskavedekatria-Phobie?

(2) Überliefert scheint die negative Bedeutung der 13 aus christlicher Tradition. Die Zwölf gilt als ganzheitlich und harmonisch: Es gibt 13 zwölf Monate, Tierkreiszeichen und Apostel Jesu, um nur einige positiv assoziierte Phänomene zu nennen. Beim letzten Abendmahl hingegen
15 waren 13 Personen anwesend, mit Judas als Verräter. Das Dutzend des Teufels, wie man die Unglückszahl auch nennt, wird zur Verantwortung für so manche üble Tat gezogen. Auch im Volksmärchen bringt die Dreizehn stets Unheil. Die 13. Fee verhängt gegen Dornröschen den Fluch, 100 Jahre schlafen zu müssen, nachdem ihre zwölf Vorgängerinnen nur Gutes
20 vollbrachten.

(3) Geschichtlich fundierte Unglücke an einem Freitag machen sich allerdings rar. Der oft genannte *Black Friday* im Jahr 1929 entpuppt sich bei näherem Hinsehen schon mal als Fehlalarm: Der amerikanische Börsenkrach begann schon am Donnerstag, aufgrund der Zeit-
25 verschiebung standen nur in Europa die Kalender bereits auf Freitag.

(4) Als „Beweis“ für die fatale Wirkung des Unglückstags gilt außerdem die gescheiterte Apollo-13-Mission 1970. Das Raumschiff startete auch tatsächlich an einem Freitag, es war allerdings der Elfte des Monats. Die 13 steckt nur in der Flugnummer, als Beleg für das doppelte Übel an 13.
30 Freitagen hält die Mondmission also auch nicht her.

(5) Die Schuld an dem Aberglauben liegt offensichtlich nicht bei tatsächlichen Ereignissen. Eher soll ein Buch aus dem Jahre 1906 mit dem Namen „Friday the 13th“ ihn angestachelt haben. Thomas William Lawson erfand dort den Schreckenstermin. Diverse Kinofilme gleichen
35 Titels verbreiteten die Angst in folgenden Jahren weiter. Sogar heute noch stachelt die Filmindustrie das Grauen an: Immer wieder kommt zum passenden Datum ein weiterer Horrorstreifen über den Unglückstag in die Kinos.

(6) Einzeln gelten die Zahl und der Wochentag schon lange als
40 verhängnisvoll. Ihre Kombination wird allerdings erst seit relativ kurzer Zeit gefürchtet und beruht weder auf religiösen noch auf kulturellen Überlieferungen, sondern ganz banal auf der Erfindung eines Romanautors. Seine Idee verbreitete sich jedoch so schnell, dass heute kaum noch jemand ihren Urheber kennt.

naar: Focus Online, 22.04.2012

Tekst 5

Detektor für Knockout-Drogen

Forscher der Universität Tel Aviv haben einen Schnelltest entwickelt, mit dem sich Knockout-Tropfen in Getränken aufspüren lassen. Der neuartige Sensor sitzt an der Spitze eines Instruments, das beim marktfertigen Produkt wie ein Glasstäbchen zum Umrühren aussehen könnte. Kommt er mit Knockout-Tropfen im Cocktail in Berührung, erfolgt in Sekundenschnelle eine sichtbare chemische Reaktion. Kriminelle mixen Knockout-Tropfen in Getränke, um ihre Opfer zu betäuben. Nach Angaben der Wissenschaftler haben sich mit dem Detektor bei Hunderten Laborversuchen die Knockout-Drogen GHB und Ketamin zuverlässig nachweisen lassen: „Die Technik hat bisher fehlerfrei funktioniert“, berichtet Chemiker Fernando Patolsky. Derzeit arbeiten die Forscher daran, den Sensor auch auf das Schlafmittel Rohypnol zu dressieren.

19 ist aber noch, wie die potentiellen Opfer möglichst dezent gewarnt werden könnten. Denkbar, so die israelischen Wissenschaftler, wäre ein Lichtsignal im Stäbchen – oder, noch unauffälliger, eine Botschaft ans Handy.

naar: Der Spiegel, 22.08.2011

Tekst 6

Meine freie deutsche Jugend



In *Meine freie deutsche Jugend* vertelt schrijfster Claudia Rusch over haar jeugd in de DDR, het voormalige socialisme Oost-Duitsland. In onderstaand fragment wordt een stranddag tijdens een schoolreis in Frankrijk beschreven.

Es war ein brütend heißer Tag. Als der Bus endlich hielt, waren wir vollkommen durchgeschwitzt. Drinnen und draußen stand die Luft. Dessen ungeachtet war unsere Laune hervorragend. Wir freuten uns auf das kühle Bad, das uns gleich von den Strapazen der Mittagsdemse¹⁾ befreien würde.

Die Reiseleiterin hatte extra etwas Touristenfernes für uns ausgesucht. Ohne Liegen, Schirme und Holzbuden. Gut besucht, aber nicht voll. Urwüchsig mediterran sozusagen.

Auf den ersten Blick sah die Côte d'Azur genauso aus wie Zingst oder Zinnowitz. Flache Dünen, heller Sand, keine Palmen. Alles wie in der DDR. Wir rissen uns die Schuhe von den Füßen und zogen sie auf der Stelle wieder an. Der Sand kochte.

Leicht verstimmt gingen wir also in Sandalen weiter zum Ufer. Dort legten wir die Badetaschen ab. Der Anblick der offenen See versöhnte uns. Voller Vorfreude klatschten wir in die Hände: na bitte, das Mittelmeer. Wir hielten einen Moment inne und taten dann etwas für Ostkinder völlig Natürliches: Wir zogen uns nackt aus und sprangen kreischend in die Fluten. Mit einem Schrei des Entsetzens tauchten wir alle wieder auf. Das Wasser war ganz anders, als wir es erwartet hatten. Es war badewannenwarm und vollkommen versalzen. Unsere Augen brannten wie Feuer. So hatten wir uns das nicht vorgestellt.

Doch weit mehr als uns das Mittelmeer, verwirrten wir offenbar die Franzosen. Wir saßen kaum zum Trocknen auf den Handtüchern, als bereits die berittene französische Strandpolizei aufkreuzte und uns wild gestikulierend anwies, uns zu bedecken. Sie waren sehr wütend

und sahen aus, als würden sie gleich schießen. Wir verstanden nicht sofort, was sie eigentlich aufregte. Wir waren uns keiner Schuld bewusst. An den langen Ostsee-Stränden badeten alle nackt. Keiner von uns war auf die Idee gekommen, dass FKK²⁾ am Mittelmeer nicht üblich sein könnte. Wir hatten nicht mal Badesachen mitgenommen.

Unsere Dolmetscherin bemühte sich redlich die angedrohte Geldstrafe abzuwenden. Mit bedeutungsschwangerer Miene erklärte sie den Polizisten, dass wir eine Jugendgruppe aus der DDR seien und dort sei Badekleidung gänzlich unbekannt. Das war zwar geschwindelt, aber es funktionierte. Die Herren auf den Pferden hatten ein Einsehen. Den Rest des Tages mussten wir wohl oder übel in Unterwäsche verbringen. Es war etwas gewöhnungsbedürftig, aber wir beschlossen, das Ganze komisch zu finden. Andere Länder, andere Sitten. Und so wurde unsere erste Begegnung mit dem Mittelmeer doch noch ein voller Erfolg.

noot 1 Mittagsdemse = middaghitte

noot 2 FKK = Freikörperkultur: naturisme; in de DDR was dit erg gebruikelijk



Greencard¹⁾ für Kotfresser

Nach jahrelanger Debatte haben die Behörden Neuseelands beschlossen, neue Zuwanderer ins Land zu holen:

Mistkäfer. Insgesamt elf verschiedene Arten, die ursprünglich aus
5 Afrika und Europa stammen, sollen in der neuen Heimat das tun, was
sie von Natur aus gut können: Schafkötel und Kuhfladen in frucht-
baren Humus verwandeln. In Neuseeland gibt es zwar verschiedene
Mistkäferarten, aber diese gedeihen nur im Schutz von Wäldern – auf
Weiden können sie nicht überleben. Auf diesen Weiden ist folglich
10 eine Menge Arbeit liegengeblieben: Die Wiesen sind garniert mit
dunklem Material, das nur langsam verrottet und Flüsse sowie Seen
belastet. Die Vorhut der Kotfresser, bestehend aus Vertretern dreier
Käferarten, sei derzeit in Quarantäne, sagt der zuständige Biologe
Shaun Forgie aus Auckland. Er und Kollegen haben die eingeführten
15 Mistkäfer zunächst Eier legen lassen, diese Eier dann desinfiziert und
in eine künstliche Brutstätte überführt – damit die Käferchen keine
Parasiten einschleppen. Ende des Jahres will Forgie die ersten
Exemplare freilassen.

naar: Der Spiegel, 23.05.2011

noot 1 Greencard: een verblijfs- en werkvergunning voor onbepaalde tijd

Weibliche Intuition

Zweiter Spieltag in der Fußball-Bundesliga. Ein ganz wichtiger für uns Männer in der Redaktion. Und das kam so: Etwa seit Mitte der 70er nehme ich unregelmäßig und mit überschaubarem Erfolg an der Fußball-Tipperei teil. Früher lief das folgendermaßen ab: Ein Kollege
5 kam mit einem von Längsstrichen und Querbalken übersäten Blatt Papier von Schreibtisch zu Schreibtisch, jeder gab seinen Tipp ab und sein Bestes. Heute läuft das natürlich alles über den PC. Ganz raffiniert, man kann noch bis kurz vor dem Anpfiff den Tipp ändern.

In den alten Zeiten waren diese Dinge Männersache. Seit aber vor
10 einigen Jahren bei der WM die Frauen ihr Herz für diesen edlen Sport entdeckt haben, gibt es kein Halten mehr. Sie tippen beim Kicken einfach mit. Und nicht nur das: Eine Kollegin ist jetzt sogar Spielleiterin, hält alle Fäden in der Hand. Gerade als Kassenwart wird noch ein Mann geduldet.

15 Sie ahnen sicherlich die Pointe schon. Richtig, bei der Vuvuzela-WM¹⁾ siegte natürlich eine Frau, die Kollegin D. aus der Politik. Kollegin S. und Kollegin C. lagen dicht auf. Überhaupt waren unter den ersten Zehn sieben Mädels. Da haben wir Herren sardonisch gelächelt. „Ja, ja, ja, das Glück und der Anfänger, sie lieben sich
20 schon so lang ...“

Seit dem Wochenende aber 24. Erster Spieltag Bundesliga. Wer führt die Liste der 40 Tipper? Natürlich Kollegin D. aus der Politik. Manipulation? Hexerei? Haben wir Männer keine Ahnung von Fußball mehr? Warum werden Männer schon wieder aus einem Paradies
25 vertrieben? Und welche Insel wird als nächste gestürmt? Müllabfuhr? Vatikan? Tragen sie bald Kinnbärte? Tennissocken in Sandalen? Netz-Unterhemden?

O Zeiten, o Sitten. Alles scheint möglich. Was bleibt? Nur die Hoffnung auf Spieltag Zwo.

naar: Neue Rheinische Zeitung, 28.10.2010

noot 1 Vuvuzela-WM: Bij de wereldkampioenschappen voetbal in Zuid-Afrika in 2010 werd door het publiek vaak op een vuvuzela, een soort toeter, geblazen.

„Abi 78 war anders als 2012“

34 Jahre liegen zwischen dem Abitur, das Aissatou Diallo gerade am Neusser Quirinus-Gymnasium gemacht hat, und dem, das Journalist Martin Beyerung einst am Bonner Friedrich-Ebert-Gymnasium ablegte. Ein Gespräch darüber, wie sich die Zeiten ändern.



(1) Martin Beyerung: Frau Diallo, was wird Ihnen aus dem Jahr 2012, in dem Sie Abitur gemacht haben, in Erinnerung bleiben?

(2) Aissatou Diallo: Dass ich sehr gehofft hatte, dass Deutschland Europameister wird! Das wäre jedenfalls eine gute Nachricht. Und natürlich werde ich mich an unseren Abi-Ball erinnern. Wie war denn Ihrer?

(3) M.B.: Ich kann mich nicht entsinnen, dass wir einen gehabt hätten. Überhaupt war 1978 nicht sehr viel los. Es gab kein Internet, keine Handys, dafür drei Päpste in einem Jahr. Der Kalte Krieg bewegte die Leute weniger als die heutigen Krisen. Wir waren alle einfach nur froh, dass die Schulzeit endlich vorbei war.

(4) A.D.: Also, ich finde es fast ein wenig traurig, dass sie jetzt zu Ende ist. Gerade in der Oberstufe hat sich ein gutes Verhältnis zu vielen Lehrern entwickelt. Das kann man schon als Vertrauensverhältnis bezeichnen. Man spürte: Die wollten, dass man das schafft, mit einem guten Abi hier raus zu gehen. Und durch die Abi-Aid-Abende, bei denen wir Schüler mit Aufführungen bei Eltern, Verwandten und Freunden Geld für den Ball gesammelt haben, sind alle, die mitgemacht haben, noch mehr zusammengewachsen.

(5) M.B.: Hm. Zu unserer Zeit war das anders. Es gab 27 zwischen Schülern und Lehrern. Wenn sich einer gut mit den Lehrern verstand, wurde er als Schleimer gebrandmarkt. Das war weder besonders intelligent noch wirklich fair, aber die meisten von uns empfanden Schule bis zuletzt als lästig. Wir waren die *We-don't-need-no-education-Generation*.

(6) A.D.: Für mich, und ich glaube, ich spreche da für viele meiner Mitschüler, war Schule nicht 28 Freiheit. Natürlich haben wir eine Menge lernen müssen. Das war nicht einfach, aber es war nichts Außergewöhnliches. Es war normal. Heute machen doch viel, viel mehr junge Leute das Abitur als früher. Es ist ja auch unglaublich schwierig geworden, mit einem Hauptschulabschluss noch irgendwo einen Ausbildungsplatz oder einen Job zu bekommen. Also lernt man. Eine Menge Spaß hatten wir aber auch.

(7) M.B.: Beim Abi-Ball zum Beispiel.

(8) A.D.: Stimmt: Das war das Highlight unserer Schulzeit. Ich gehörte zu denjenigen, die es mit organisiert haben. Ein halbes Jahr vorher habe ich überlegt, was ich anziehe. Das Richtige gefunden, habe ich allerdings erst zwei Wochen vorher. Die Jungs hatten sich Anzüge gekauft. Das war nicht bloß erwünscht. Die wollten das selbst.

(9) M.B.: Zur Zeugnisübergabe ließ ich mich von meinen Eltern überzeugen, die mir dafür liebend gern einen neuen Anzug gekauft hätten, wenigstens die Jeans gegen eine dunkle Hose zu tauschen und das Jackett aus Tanzschulzeiten noch einmal anzulegen. Dass ich darin nicht unbedingt sehr attraktiv aussah, werden Sie sich leicht vorstellen können, und Fotos von diesem Tag belegen es überdies mit grausamer Eindeutigkeit.

(10) A.D.: Hatten Sie nach dem Abi nicht das Gefühl, etwas Besonderes geleistet zu haben?

(11) M.B.: 30. Bei uns war der Leistungsdruck bei weitem nicht so stark. Schule lief so nebenher. Das war damals noch möglich. Man konnte sich ohne viel Mühe durchmogeln. Es ging damals in vielen Dingen sorgloser zu, und die Welt war viel weniger reglementiert als heute. Wir waren überzeugt, irgendetwas würde irgendwann und irgendwie schon klappen.

(12) A.D.: Das ist heute natürlich ganz anders. Heute sind viele gute junge Leute am Start, und jeder weiß: Das wird ein hartes Rennen. Die Konkurrenz ist groß. Heute ist es notwendig, ein klares Ziel zu haben und zu versuchen, es konsequent zu erreichen. Bestimmt war es früher leichter, keinen genauen Plan zu haben, was man in seinem Leben anfangen will.

(13) M.B.: Das war sogar cool. Was ist für Sie cool?

(14) A.D.: Cool ist, wenn man weiß, was man will. Wenn man sich treu bleibt. Wenn man in seinem Leben Kurs hält.

naar: Rheinische Post, 30.06.2012

Die Wahrheit über Kaffee

Kaffee kann Angst machen. Davon sind zumindest Psychiater der Universitäten Würzburg und Bristol überzeugt. Bei einigen Menschen führt der Genuss des Grande Caramel Macchiato nicht zum erwünschten stimulierenden Effekt, sondern ruft regelrecht Angstzustände hervor.



Schuld daran ist eine Genvariante, die sich nicht mit Koffein verträgt. Das Aufputzmittel blockiert in diesem Fall Rezeptoren im Gehirn und verhindert, dass entspannende Botenstoffe andocken können. Der Körper der Betroffenen befindet sich folglich nach dem Kaffee-Genuss in

einem Alarmzustand. Herzrasen, Schweißausbrüche, Rastlosigkeit und Einschlafprobleme sind deutliche Anzeichen für eine Koffein-Unverträglichkeit.

Und die kann einsam machen. Denn die meisten Deutschen lieben Kaffee. 1,3 Milliarden Tassen trinken sie pro Jahr, 150 Liter pro Person. Da hilft nur eine Angsttherapie. Wen das Gebräu von Natur aus in Angst und Schrecken versetzt, der kann sich so mit einer langsamen Dosissteigerung an das Koffein gewöhnen, behaupten die Forscher.

naar: Focus, 30.10.2012

ÄRGER DER WOCHE

Teures Ersatzhotel

Dr. Gerhard Schwerin schreibt:

Über Hotel.de buchte ich zwei Doppelzimmer im *Hotel Adler* in Leipzig für die Zeit vom 1. bis 3.

Oktober dieses Jahres und erhielt eine schriftliche
5 Buchungsbestätigung. Als wir in Leipzig ankamen,
wusste man nichts von unserer Buchung und
konnte auch keine Zimmer zur Verfügung stellen.

Ein Angestellter vermittelte uns Zimmer in einem
anderen Hotel, allerdings zu einem Mehrpreis von insgesamt 76
10 Euro, obwohl wir ausdrücklich auf Preisgleichheit bestanden
hatten. Leider stellten wir die Preisdifferenz erst im Ersatzhotel
fest. Meine Bitte, für die Preisdifferenz aufzukommen, wurde vom
Hotel Adler mit fadenscheinigen Gründen abgelehnt. Auch das
Beschwerdemanagement des Hotels gibt zu denken. Mein erstes
15 Schreiben vom 4. Oktober sei dort nie angekommen, hieß es auf
telefonische Rückfrage. Mein zweiter Brief vom 7. November ist bis
heute unbeantwortet.

Das *Hotel Adler* antwortet:

Es gibt nichts Schlimmeres für ein Hotel, als seine Gäste
20 ausquartieren zu müssen – und wenn die Gäste diese Situation so
ausnutzen. Das Hotel ist verpflichtet, falls eine Ausquartierung
nötig ist, drei Vorschläge in der gleichen Kategorie zu geben. Herr
Dr. Schwerin war mit unseren Vorschlägen nicht einverstanden
und hat sich selbst ein weit teureres Hotel ausgesucht. Wir
25 bedauern diesen Vorfall sehr. Bei einem Telefonat zeigte er sich
jedoch nicht einsichtig, dass wir unseren Verpflichtungen
nachgekommen sind.

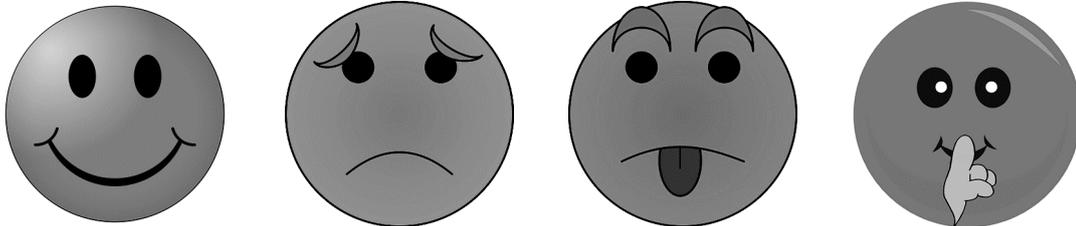
*Leserforum: Mailen Sie uns Ihre auf Reisen erlebten Ärgernisse an
reise@welt.de (Reiseärger)*

naar: www.welt.de, 19.12.2009



Lachen, zwinkern, traurig sein

Vor 30 Jahren begann der Smiley seinen weltweiten Siegeszug



(1) Auf den Psychologen Albert Mehrabian geht die 7-38-55-Regel zurück. Danach hängt es nur zu 7 Prozent von den Worten ab, wie eine Mitteilung verstanden wird, aber zu 38 Prozent von der Stimme und sogar zu 55 Prozent von der 36. Bei E-Mails bleibt also ein Großteil unserer
 5 kommunikativen Möglichkeiten ungenutzt. Sie bestehen allein aus Geschriebenem, es gibt keinen Gesichtsausdruck und keine Betonung, die helfen würden, den Inhalt einzuordnen. Kein Wunder, dass Nutzer oft aneinander vorbeischieben: Die Wahrscheinlichkeit, eine E-Mail falsch zu verstehen, liege bei 50 Prozent, haben Forscher herausgefunden. Ein
 10 kleiner Witz kann großen Ärger verursachen.

(2) 1982 stand das digitale Zeitalter noch am Anfang, dennoch nutzten die Computerwissenschaftler von der Carnegie Mellon Universität in Pittsburgh schon digitale Schwarze Bretter, die sie *bboards* nannten, ein Vorläufer der heutigen Newsgroups. Dort tauschte man sich über die
 15 angespannte Parkplatzsituation auf dem Campus aus oder meldete Fundstücke, zum Beispiel einen liegengelassenen Ring in der Herrentoilette. Das übliche harmlose Tagesgespräch.

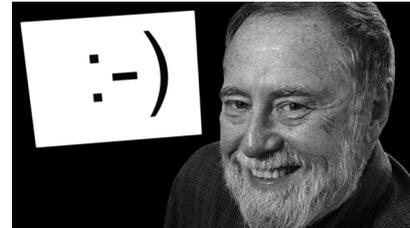
(3) Einmal ging es um ein Quecksilber-Experiment, das nicht im Labor, sondern im Fahrstuhl stattfinden sollte. Die Wissenschaftler witzelten ein bisschen herum, aber nicht jeder im Verteiler hatte mitbekommen, dass es sich um eine Scherzidee handelte. Die E-Mails wurden sogar als
 20 Sicherheitswarnung missverstanden: Im Fahrstuhl sei Quecksilber ausgetreten, es habe Brandschäden gegeben.



(4) Nun kam eine rege Diskussion in Gang, wie nicht ernst gemeinte Inhalte zu kennzeichnen seien. Ein Vorschlag lautete: Gute Witze werden
 30 mit einem Stern markiert, schlechte Witze mit einem Prozentzeichen. Ein Diskutant schlug zwei Schrägstriche und einen langen Balken in der Mitte vor – im Ansatz ein lächelnder Mund, nur etwas eckig. Dann hatte

Professor Scott E. Fahlman seinen großen Moment. Am 19. September 1982 um 11:44 Uhr schickte der Informatiker eine lakonische E-Mail an
35 seine Kollegen: „Ich schlage die folgende Zeichenfolge vor.“ Fahlman hatte einen Doppelpunkt, einen Strich und eine Klammer aneinander-
gesetzt: :-). Ein seitlich liegendes, lächelndes Gesicht, der erste
elektronische Smiley. Die Idee schwappte zu anderen Unis über, die
Masse bekam von dieser Entwicklung aber nichts mit, denn zu Hause
40 hatten die Leute noch keinen Rechner. Das änderte sich in den neunziger
Jahren. Da verbreitete sich der PC und mit ihm der Smiley.

(5) Heute werden die Zeichenfolgen auch als
Emoticons bezeichnet. Es gibt inzwischen
sehr viele, manche sind spezieller Art,
45 andere fest in die digitale Kommunikation
eingebunden. Bei Traurigkeit etwa ist der
Apostroph eine Träne: :(. Wenn es was zum
Staunen gibt, bleibt der Mund offen stehen:



: -o . Frechheiten lassen sich durch die ausgefahrene Zunge
50 unterstreichen: :-P . Und gezwinkert wird mit dem Semikolon ;-). Die
ursprünglichen textbasierten Emoticons werden heute vielfach durch
animierte Minigrafiken ersetzt. Diese gelben Gesichter können erröten
oder weinen, den Unschuldengel markieren oder teuflisch grinsen,
während die coolen eine Sonnenbrille tragen. Aus der Kommunikations-
55 hilfe ist eine Spielerei geworden, bei manchen Programmen tauchen die
gelben Gesichter schon auf, sobald man die Zeichenfolge eintippt – ob
man will oder nicht. Die Technik sorgt für die Emotionen.

naar: Augsburger Allgemeine, 19.09.2012

Tekst 13

Fernseher

Technikmesse CES in Las Vegas stellt die neuesten Fernseher vor



Haier 4K-TV Der erste Ultra-HD-Fernseher von Haier verfügt über einen 50-Zoll-Bildschirm (1,25 Meter). Varianten mit 65 und 84 Zoll sind geplant. Die Firma erprobt eine Fernbedienung via Hirnstrom, über Gesten oder mit den Augen.

Preis: noch unbekannt

Bewertung: Streit auf dem Sofa

vermeiden die Haier-Fernseher mit Multiview. Der Bildschirm wird dabei virtuell geteilt. Über eine 3-D-Brille sieht jeder Zuschauer nur das für ihn bestimmte Bild.



Hisense XT880 Mit dem günstigen 50-Zoll-Modell will der chinesische Hersteller Hisense die UHD-Technik sofort im Massenmarkt platzieren. Trotzdem müssen Käufer auf nichts verzichten: Smart-TV-Funktionen und WLAN sind eingebaut.

Preis: ca. 1500 Dollar

Bewertung: Der XT880 ließ sich im

Praxistest komfortabel über Gesten und Sprache steuern. Das Gerät erkennt den aktuellen Zuschauer und sortiert die Kanalbelegung passend um.



LG Ultra-HD-TV LG hat auf der CES ein UHD-Trio mit 84, 65 und 55 Zoll Diagonale ausgestellt. Die Spezialität der 3-D-Geräte ist eine Fernsteuerung, die unter anderem auch Spracheingabe zulässt.

Preis: noch nicht bekannt

Bewertung: Der 3-D-Eindruck ist in der Praxis sehr gut. Praktisch für Spieler: Der Bildschirm lässt sich virtuell so aufteilen,

dass zwei Zuschauer mit ihrer 3-D-Brille jeweils eigene Inhalte sehen.



Samsung Serie S9 Was für ein Fernseher! Wer den Samsung S9 mit seiner 110-Zoll Diagonale (2,79 Meter) zu Hause aufstellen will, muss seine Schrankwand wohl rauswerfen. Durch vierfache Full-HD-Auflösung (UHD) zeigt er auch nahe am Bildschirm beeindruckende Schärfe.

Preis: noch nicht bekannt.

Bewertung: Derzeit sind Filme für UHD-Displays noch rar. Der Fernseher rechnet zwar normale HD-Bilder hoch, sodass dies kaum auffällt. Aber angesichts des wahrscheinlich sehr hohen Preises ist das nicht befriedigend. Für zahlungskräftige Hobby-Fotografen kann der S9 dennoch eine Option sein: Bei einer Diashow auf dem S9 bleibt wirklich kein Detail eines guten Standbilds verborgen.



Sharp Aquos Serie 8 Außer superscharfen 4K-Fernsehern stellten die Hersteller auch zahlreiche Full-HD-Modelle vor.

Eindeutiger Trend: Die Diagonalen wachsen, die Preise sinken. Sharps Serie 8 etwa wird in 60, 70 und 80 Zoll Diagonale verfügbar sein.

Preis: 3200 bis 6500 Dollar

Bewertung: Mit dünnem Rahmen und Alu-Optik passt die Serie 8 zu den aktuellen Design-Trends. Die Hersteller versuchen, beinahe randlose YV-Bildschirme zu konstruieren, die sich wie Gemälde an die Wand hängen lassen.



Sony Bravia Serie X900A Beim Blick auf Sonys UHD-Fernseher fallen zuerst die Lautsprecher auf, die einen satten Klang liefern. Weitere nützliche Tricks sind dem Modell nicht so leicht anzusehen. So kann das Gerät zum Beispiel Inhalte von Sony-Smartphones automatisch abspielen, indem man einfach den Fernseher mit dem Handy

berührt.

Preis: noch nicht bekannt.

Bewertung: Diese Modelle dürften auch für weniger betuchte Käufer in Frage kommen.

naar: Focus, 21.01.2013